

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 4

Oktober 1955

12. Jahrgang

Heimat, Volkstum und Staat

Ansprache des Ministerpräsidenten Karl Arnold auf dem Rheinischen Heimattag 1953 in Krefeld

Unsere Jahrestagung verfolgt das Ziel, uns der Werte, die das Heimatgefühl dem Volkstum und dem Staat vermitteln, recht bewußt zu werden. Ich glaube, daß der Ort für unsere Zusammenkunft in diesem Sinne gut gewählt ist. Krefeld ist eine Stadt, die der religiösen und geistigen Toleranz schon frühzeitig Heimatrecht in ihren Mauern gewährte. Sie hat ihre Tore in einer anderen Zeit Flüchtlingen aus anderen Ländern geöffnet und ihnen eine Existenzgrundlage für ihren Gewerbefleiß geboten. Was aber mehr zählt, Krefeld gab diesen Flüchtlingen bald das Gefühl, daß sie hier gegen Intoleranz und Verfolgung geschützt und geborgen sein werden. Dies aber scheint mir ein Beweis dafür zu sein, daß hier ein echtes und starkes **Heimatgefühl** vorhanden gewesen sein muß. **Es wäre nämlich irrig, anzunehmen, daß ein solches Gefühl in der Beschränkung und Isoliertheit entsteht. Es wird vielmehr gefördert und gestärkt durch einen offenen Blick, der es ermöglicht, die eigene Welt mit der da draußen zu vergleichen, der berechtigten Stolz darüber empfinden läßt, daß die Heimat so ist, wie sie ist, und auch zur Bereitschaft führt, andere an diesem geschätzten Gut teilnehmen zu lassen.**

Es ist kein Zufall, daß gerade in der letzten Zeit wieder Kräfte zur stärkeren Betonung von Werten aufrufen, die entweder bewußt vernachlässigt sind oder aber, was noch schlimmer ist, durch Mißbrauch und Entstellung ihres eigentlichen Gehalts entkleidet und zu reinen Clichés und Farcen entwürdigt worden waren. Vielleicht sind es aber gerade diese Zersetzungserscheinungen gewesen, die uns durch die dadurch hervorgerufene Vergiftung des natürlichen Lebens zu einer instinktiven Abwehr, zu einer Besinnung und Sammlung und schließlich zu einer besseren Erkenntnis dessen befähigt haben, was Heimat und Volkstum für das Leben eines jeden einzelnen und damit auch für das Leben der Gemeinschaft bedeuten. Wenn sich heute Landsmannschaften bilden, Heimatbünde wieder entstehen und belebt werden, und wenn sie sich, ebenso wie wir heute, zu gemeinsamem Wirken zusammenfinden, so scheint mir dies nur die äußere Erscheinungsform eines Vorganges zu sein, der nicht im Organisatorischen, sondern viel tiefer liegt.

Es dämmert nämlich die Erkenntnis auf, daß wir ohne die Pflege der Werte, die aus Heimat und Volkstum fließen, in Gefahr stehen, unsere Seele zu verlieren. Ein allzu fortschrittgläubiges Zeitalter meinte, die Bindungen, die sich aus dem Zweiklang Volk und Heimat ergeben, als überflüssige und hemmende Überbleibsel einer sentimentalischen Vergangenheit abstreifen zu sollen, um die physischen und geistigen Kräfte für die Schaffung einer materiell komfortabler gestalteten Welt voll einzusetzen zu können. Man übersah, daß es Imponderabilien im Leben gibt, deren Mißachtung sich furchtbar rächt und zu oft katastrophalen Konsequenzen führt. Die Idee des Klassenkampfes verdankt ihre zeitweiligen Erfolge der Entwurzelung, die das liberale Nützlichkeitsdogma herbeiführen half. Aber es sind nicht nur die Irrlehren des historischen Materialismus, die uns eine schöne, synthetisch zusammengesetzte Welt vorgaukelten. Es hat auch nicht an sogenannten „Umerziehern“ gefehlt, die Volkstums- und Heimatpflege als ein Produkt nationalsozialistischer Überheblichkeit anprangerten und die ihre eigene geistige und seelische Mangellage uns als Ideal aufschwätzen wollten. Gerechtigkeit und Fairneß gebieten allerdings, gleich hinzuzufügen, daß diese fremden Elemente vielleicht noch in einigen Exemplaren weiterexistieren mögen, im großen und ganzen aber verschwunden sind. Man kann sich ja auch keinen größeren Irrtum vorstellen, als den, den künstlichen Hokuspokus, der mit angeblichem Brauchtum und Blut und Boden getrieben worden ist, mit der Pflege von Volkstum und Heimat zu verwechseln. Daß das Hitler-Regime in Wirklichkeit nichts für die wahren Werte von Volk und Heimat übriggehabt hat, sondern damit nur Bauernfängerei betrieb, ergibt sich ja schon aus der Tatsache, daß die damaligen Machthaber kaltblütig die zwangsweise Verschickung deut-

scher Volksgruppen, die jahrhundertlang auf eigener heimatlicher Scholle im Südosten und Osten gesessen, vornahmen, daß sie nicht davor zurückschrecken, den deutschen Bewohnern Südtirols vertraglich das Recht auf ihre Heimat abzusprechen und mit all diesem einem der entsetzlichsten Rückfälle in die Barbarei, die die Menschheit je erlebt hat, Vorschub leisteten. **Das Recht auf Heimat und Volkstum ist ein allgemeines Menschenrecht, das zu den Grundprinzipien gehört, auf denen die europäische Kultur beruht.** Rechte und Prinzipien werden aber nicht dadurch geschützt und aufrechterhalten, daß man sich ihnen in Gesetzen, Konventionen oder feierlichen Erklärungen bekennt. Im ewigen Widerstreit zwischen Wachstum und Dekadenz zeigt es sich, daß kein äußerlich noch so fest fundiertes sittliches Gut Bestand haben kann, wenn die moralischen Kräfte, die seinen Inhalt ausmachen, erlahmen. Auch das Recht auf Volkstum und Heimat wird hinfällig, wenn die sittlichen Kräfte degenerieren, die Volkstum und die innere Beziehung zwischen Volk und Heimateerde ausmachen.

Der Zweiklang Volk und Heimat kann nicht rationell zergliedert werden, etwa in menschliche Bewohner und Räume als Teile der Erdoberfläche, als Jagdgründe oder ökonomischer Lebensrückhalt. Es schwingt darin vielmehr das Bewußtsein einer großen kulturellen Errungenschaft mit, die die Menschheit im Zustand des Nomaden noch nicht kannte und die dem professionellen Globetrotter, so hochgezüchtet und zivilisiert er sich auch vorkommen mag, wieder verlorengegangen ist. Heimatgefühl rührt aus einer innigen kulturellen und geistigen Verbundenheit mit der Landschaft her, die der Generationenfolge des Volkstums Schoß gewesen ist und die gewissermaßen die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft und in eine neue Zukunft der Geschlechter überleitet. Nur der fühlt sich dieser Zukunft verpflichtet, der selbst eine Heimat besitzt. Es mag viel Instinktives, halb Unbewußtes in diesem Gefühl der Hinneigung zur Heimat liegen. Ja, oft mag es erst dann ins volle Licht des Bewußtseins treten, wenn wir die Heimat entbehren müssen. Manche unserer Lieder, die aus diesem Schmerz geboren sind, gehören zu dem Schönsten, was uns die Poesie geschenkt hat. Für Millionen unserer Mitbürger, die unter uns wohnen und die man von ihrer Scholle vertrieb, ist das Gefühl für ihre Heimat nur noch wärmer und stärker geworden. Heinrich Heine, als er in der Verbannung fern der Heimat zu leben gezwungen war, sagte einmal: „Als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte, fand ich es im Herzen wieder“. Es ist dieses Gefühl der Zugehörigkeit, das dem Recht auf Heimat mehr Nachdruck und Kraft verleiht, als es alle juristisch verbrieften Ansprüche auf Rückgabe des Geraubten je geben könnten.

Es geschieht nicht aus nationalistischem Starrsinn oder Revanchegelüsten, daß unsere Schwestern und Brüder aus dem Osten und Südosten den Gedanken an ihre Heimat hochhalten. Diese Heimat ist ein Teil ihres Wesens und sie könnten gar nicht darauf verzichten, wenn sie sich nicht selbst und das Gesetz Gottes auf Volkstumszugehörigkeit aufgeben wollten.

Es hat eine Zeit gegeben, in der ein Regime in Deutschland Zusammengehörigkeit und Solidarität dadurch stärken zu können glaubte, daß es Individualitäten und Eigenarten möglichst auszurotten versuchte. Gewiß, man war bemüht, auf gewissen Festlichkeiten, die immer den Charakter von kommandierten Massenaufmärschen hatten, Trachtengruppen auftreten zu lassen, man hielt einexerzierte Sonnwendfeiern ab und glaubte dadurch, den alten Germanen besonders nahegekommen zu sein. Für die feinen, charakterlichen Unterschiede, für die Fülle verschiedenartiger Temperamente, die sich naturgemäß nicht gleichschalten ließen, hatte man kein Organ. Man sah nur, daß der ewige Gleichschritt der Paraden dadurch gestört wurde.

65 JAHRE MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Die Pflege von Heimat und Volkstum verlangt aber Erhaltung der Eigenarten und auch der natürlichen Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen eines Volkes. Aus dem Zusammenklang verschiedener Töne können ja erst Akkorde des Volkstums werden, kann aus der verschiedenartigen Sicht ein Gesamtbild entstehen, dem es an innerer Harmonie nicht fehlen wird. Seien wir dankbar für die reiche Verschiedenartigkeit, die unsere Landschaft den Menschen mitgegeben hat, wie wiederum das mannigfache kulturelle Schaffen der Menschen auch der Landschaft ihren Stempel aufprägte.

Der gehetzte Großstädter empfindet die Schönheit der unberührten Natur als eine Wohltat. Sie gibt ihm wieder neue Energien, wenn er entfernt von den Straßenschluchten der Metropolen mit ihrem Verkehrslärm freier atmen kann. Die Bewahrung dieser Natur im Gebirge, auf der Heide, in den Tälern und an den Flußufern gegen Verunzierung und Zerstörung ist eine der großen Aufgaben, die wir uns stellen müssen. Darin liegt sicher Heimatpflege. Heimatpflege schließt die Menschen ein, sie muß auch die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge würdigen, sie muß die Zeugen der Vergangenheit, die Kirchen und Schlösser, die mit der Landschaft verwachsen sind, ebenso zu wahren trachten, wie sie darauf bedacht sein muß, daß sich das Neue ungekünstelt und harmonisch einfügt und der Entwicklung würdiger Ausdruck sei. **Echte Heimat- und Volkstumspflege ist niemals rückschrittlich oder reaktionär, denn sie will ja die Vergangenheit um einer schöpferischen Zukunft willen erhalten.**

Manche der Verbände und Vereinigungen, die sich heute hier zusammengefunden haben, können auf eine lange Tradition erfolgreicher Arbeit zurückblicken. Sie haben sich bereits als „Schatzmeister unseres Volkes“ für die Werte von Heimat und Volkstum bewährt. Sie sind meist spontan, ohne amtlichen Segen und auch ohne wesentliche amtliche Förderung entstanden aus dem natürlichen Empfinden der Menschen, die sich in ihnen zusammengeschlossen haben. Niemals wären ihnen auch die großen kulturellen Leistungen, die sie vollbrachten, gelungen, wenn nicht ein Geist selbstverständlicher und fröhlicher Freiwilligkeit in ihnen obgewaltet hätte. Es sind die freiwillig übernommenen großen und kleinen Pflichten der vielen unbekanntenen und ungenannten Helfer, die aus Liebe zur Heimat und zum Volkstum tätig sind, denen wir die Erhaltung so mancher ehrwürdiger Überlieferung, so vieler Kulturschöpfungen und zahlreicher Naturschönheiten verdanken. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir feststellen, daß uns unsere Heimat und unser Volkstum durch das Wirken und Handeln der zahlreichen Heimatvereine zum großen Teil erst recht erschlossen worden ist.

Vielen wird es gar nicht bewußt sein, was wir den selbstlosen Frauen und Männern, die in diesen Verbänden wirken, verdanken. Sie haben in einer Zeit, in der das rein Ökonomische hin und wieder drohte, die ideellen Kräfte und den Schwung, der von ihnen ausgeht, zu erdrücken, unserem Volk die Fähigkeit zur schöpferischen Begeisterung erhalten helfen. **Wir schulden ihnen als staatlich organisiertes Gemeinwesen aufrichtigste Anerkennung und herzlichen Dank.**

Es ist sicher richtig, wenn man feststellt, daß sich in allen Teilen Deutschlands gerade die Kreise, die sich zu unseren Zielen bekennen, aus dem Gefühl der Verbundenheit zu

ihrem Volkstum und ihrer Heimat am wenigsten anfällig für totalitäre Krankheitskeime gezeigt haben.

Wer den Dingen etwas auf den Grund geht, muß erkennen, daß ohne echtes Volkstum und echte Heimatliebe kein freiheitliches Staatswesen gedeihen kann. Hier liegen die Wurzeln der Kraft, die Quellen, aus denen die Energien des einzelnen wie der Gemeinschaft fließen.

Welch himmelweite Kluft trennt aber diese Liebe zu Volk und Land von jenen öden nationalistischen, imperialistischen und chauvinistischen Auffassungen, die nur in eigener Überheblichkeit und Herabsetzung anderer Nationen den Wert eines Volkes sehen wollen. **Nationalismus ist entweder der Ausdruck verdrängter Minderwertigkeit oder aber er ist das Betäubungsmittel, mit dem gewissenlose Machthaber ihre Völker für gotteslästerliche Pläne gefügig machen wollen. Heimat- und Volksbewußtsein verlangt nicht nach dem Gute der anderen, sondern findet seinen Wert in sich selbst.**

Wenn man es recht betrachtet, so ist der Staat, der sich auf Heimat und Volk aufbaut, die Antithese des modernen Nationalismus.

Die Sowjetunion, die einmal von Menschen begründet worden ist, die erklärten, stolz darauf zu sein, daß sie kein Vaterland besäßen, ist heute derjenige Staat geworden, in dem nationalistische Phrasen wohl am marktschreierischsten verkündet werden. Gleichzeitig ist aber das große Gebiet, das die Sowjets beherrschen, ein Land von Volks- und Heimatlosen geworden, wo man in Anwendung des Grundsatzes „teile und herrsche“ dafür gesorgt hat, daß in keinem der früher von nichtrussischen Nationalitäten bewohnten Gebiete die ursprüngliche Bevölkerung noch die Mehrheit bildet. Dies mag wohl dazu geführt haben, daß eine kleine Funktionärsschicht ohne Schwierigkeiten über Brigaden entwurzelter Arbeitssklaven gebieten kann. In der bewußten Unterdrückung des heimischen Volkstums liegt aber auch für den Staat, der sich dazu hergibt, eine große Gefahr, die sich einmal furchtbar rächen wird. Es mag auch der Tag kommen, wo der Appell an die Kräfte von Volkstum und Heimat wirkungslos verhallen wird, weil diese Kräfte nicht mehr bestehen. Die Vermassung wird sodann ihren unerbittlichen Preis fordern.

Die fremden Machthaber mit ihrer Wissenschaft von Terror und Furcht sollen sich nicht täuschen. Wir haben in den vergangenen beiden Wochen den Aufstand eines Volkes gegen fremde Gewalt in einem Teil der Stadt Berlin und in Mitteldeutschland erlebt. Dort haben Menschen unseres Blutes und unserer Sprache sich in einem eruptiven Ausbruch gegen Bedrücker aufgelehnt, die ihrer Heimat wesensfremde Züge aufpressen und ihnen ihre geistige Heimat, die Freiheit, gänzlich rauben wollen. Ein Ausbruch dieses Ausmaßes war den Machthabern gänzlich überraschend gekommen. Es mußte ja auch in der Tat als etwas Unvorstellbares erscheinen, daß in unserer Zeit, die nur noch generalstabsmäßig vorbereitete Massenaktionen totalitärer, fünfter Kolonnen kannte, ein Volk in heiliger Empörung aufgestanden ist. Man wird bis auf das Jahr 1848 zurückgehen müssen, um in der Geschichte auf ähnlich spontane Willensäußerungen der Massen zu stoßen. Was einen jeden aufs tiefste beeindruckt und diesen Vorgang bisher einzigartig erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß die Erhebung gegen das rücksichtsloseste und brutalste Terrorsystem erfolgte, im Vergleich zu dem uns

Josef Fischer, Schmiedemeister
Schmiede — Schlosserei — Eisenhandlung

Brühl-Köln, Schützenstraße 3
Fernsprecher 2382

Bankverbindung: Konto 496 der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Brühl

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölnstraße 235-237
Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

der reglementierte Polizeistaat vor 1848 als eine freiheitliche Wohlfahrtseinrichtung erscheinen muß. Hier ist uns ganz plötzlich vor Augen gestellt worden, daß es Kräfte in unserer Seele gibt, die der allzu nüchternen Verstand oft übersieht. Es sind keine Entwurzelten gewesen, die bewirkten, daß die Welt wegen dieses Schauspiels den Atem anhielt. Es waren Menschen, Deutsche, die sich verzweifelt dagegen auflehnten, sich entwurzeln zu lassen. Es hat sich dabei gezeigt, daß fast ein Jahrzehnt der Bedrückung nicht dazu ausreicht, um die Wurzeln der Kraft eines Volkes zum Absterben zu bringen. Es hat sich gezeigt, daß in ihnen weiter Leben wohnt, solange der Wille eines Volkes, seine Erde und seine geistige Heimat zu bewahren, nicht erloschen ist.

Diese Erkenntnis wollen wir uns vor Augen halten und danach unsere Arbeit ausrichten. Wir wollen auch den Gefahren klar ins Auge sehen, die aus einer Vernachlässigung dieser Wahrheiten erwachsen müssen.

Wir wollen uns nicht durch die Sirenentöne von ökonomischer Nützlichkeit betören lassen und auf die bewußte Pflege von Volkstum und Heimat verzichten. In unserem landmannschaftlichen und bündischen Staatsaufbau, an dem soviel und von so mancher sehr unberufenen Seite Kritik geübt wird, kommt dieser Wille klar zum Ausdruck. Weit davon entfernt, darin eine Schwäche zu sehen, empfinde ich diesen Aufbau, wenn er richtig verstanden und gehandhabt wird, als ein Zeichen von Stärke und Widerstandskraft. So paradox es klingen mag, es ist dieser auf Heimat und Volkstum abgestellte staatliche Aufbau, der uns daran verhindert, eng und verschlossen zu werden. Ich habe von der näheren Heimat gesprochen, der wir unsere Zuneigung und Liebe darbringen, in der wir Sitte und Überlieferung pflegen wollen. Die liebevolle Sorge um diese Werte ist nicht ausschließlich, sondern sie öffnet uns im Gegenteil Verständnis und Herz für unsere deutschen Schwestern und Brüder in allen deutschen Landen. Sie lehrt uns auch Ehrfurcht und Achtung vor den großen gemeinsamen Kulturgütern, die uns Christentum und Antike überliefert haben und die in den verschiedenen benachbarten Ländern und Völkern Europas einen so überaus reichen, bunten und vielfältigen Ausdruck gefunden haben. Wer seine Heimat und sein Volkstum so, wie es geworden ist, liebt, kann nicht umhin, auch die anderen Völker Europas in seine Zuneigung einzubeziehen, weil er, wenn auch in anderen Formen und Spiegelungen, den gleichen Geist gewahrt, der auch unser Volk gebildet hat.

Ich kann mir keinen besseren und schöneren Dienst auch an der großen Aufgabe, die europäischen Völker zusammenzuführen, denken, als Heimat- und Volkstumsarbeit in diesem Sinne zu vertiefen und zu verstärken. Ein großer Europäer, der Schweizer Jacob Burckhardt, in dessen umfassendem geistigen Blickfeld alle kulturellen Werte unseres Kontinents ihren angemessenen Platz fanden, hat einmal gesagt:

„Die Heimatgeschichte wird für jeden ihre ewigen Vorzüge haben, und sich mit ihr zu beschäftigen, ist eine wahre Pflicht.“

Mozart in Bonn und Brühl

Zum 200. Geburtstage des großen Tonsetzers
am 27. Januar 1956.

Die prachtvollen Schlösser und Gärten, die prunkvolle Hofhaltung der Kölner Kurfürsten haben im 18. Jahrhundert manchen Reisenden veranlaßt, den kurkölnischen Residenzen einen Besuch zu machen. In alten Reisebeschreibungen und Reiseberichten kann man heute nachlesen, was sie damals als bemerkenswert empfunden und gefesselt hat.

Der weitgereiste Franz Xaver de Feller besuchte von Lüttich aus 1775 und 1778 Bonn und Brühl. Seit 1774 hat er sich einer umfassenden schriftstellerischen Tätigkeit gewidmet. Ausgedehnte Reisen führten ihn nach Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Böhmen, Polen, Italien, Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien und der Schweiz. Die kurkölnische Sommerresidenz in Brühl bezeichnet er als einen der schönsten Fürstenhöfe, den er je gesehen. Bemerkenswert ist außerdem, daß er von der Brühler Bevölkerung ebenfalls recht vorteilhafte Eindrücke empfangen hat.

Nach seinen Erinnerungen kam auch Jakob Casanova von Seingalt, der große Abenteurer und berühmte Verführer des 18. Jahrhunderts, nach Brühl. Im Jahre 1760 wurde er in Bonn vom Kurfürsten Clemens August empfangen und nahm dort während der Karnevalszeit mit einer Kölner Gesellschaft an verschiedenen Festlichkeiten, einem Maskenball und einem Bauernball, teil. Auf der Rückkehr nach Köln gab er zu Brühl, wahrscheinlich im Schloß Falkenlust, mit Erlaubnis des kurfürstlichen Obrist-Hofmeisters, Grafen Marcus von Verita, Marquis von Fudine, zu Ehren der Frau eines Kölner Bürgermeisters, den Kölner Festteilnehmern ein Essen.

Als Leopold Mozart, der Kapellmeister der erzbischöflichen Kapelle in Salzburg, mit seinem siebenjährigen Wunderkinde Wolfgang Amadeus 1763 auf eine Kunstreise ging, um den Knaben mit seiner Schwester Maria Anna, dem „Nannerl“, der Welt als Klavier-, Orgel- und Geigenspieler zu zeigen, kam die Familie Mozart auch in das Rheinland. Über die „Weltreise“, die die einzige Gelegenheit bleiben sollte, auf der der große Tonsetzer rheinischen Boden berührte, berichten die Aufzeichnungen des Vaters. Die beiden Kinder kamen mit ihren Eltern von Salzburg über München, Ludwigsburg, schließlich nach Frankfurt und Koblenz. Hier in Koblenz, der kurtrierischen Residenz, wurden die Kinder dem Kurfürsten von Trier vorgestellt.

Am 27. September kam die Familie Mozart gegen Abend in Bonn an. Im Gasthaus zum „Goldenen Karpfen“ in der Rheingasse wurde übernachtet. Kurfürst Max Friedrich weilte aber gerade in seinen westfälischen Gebieten, und zwar in seiner dortigen Residenzstadt Münster. Infolgedessen mußte auf einen Empfang bei Hofe verzichtet werden, und die Reisenden besichtigten am nächsten Tage die Sehenswürdigkeiten Bonns: Marktplatz, Rathaus, Kapuzinerkirche und vor allen Dingen das Schloß, darin die kostbaren Zimmer mit Paradebetten, Galerien- und Konzertsäle, Gemälde- und Uhrensammlungen, eingelegten Möbeln, wertvollen Porzellanen; insbesondere gefielen die chinesischen Seltenheiten sehr. Der Poppelsdorfer Allee entlang fuhr der Wagen zum

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN
Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273
Ältestes Geschäft am Platze.

UHREN - GOLD- UND SILBERWAREN - OPTIK

Jakob Klug MEISTERBETRIEB

BRÜHL - KÖLNSTRASSE 21

Ruf 2363

Praktische Geschenke in reicher Auswahl

Poppelsdorfer Schloß. Hier waren der vierfache Altar, die kleine Orgel im Spieltisch und eine mechanische Hand, die „Vivat Clemens“ schrieb, der Garten und die Menagerie Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Dann ging es den nahen Kreuzberg hinauf, wo man die „Heilige Stiege“ besuchte und die Aussicht auf Bonn bewunderte.

Vom Kreuzberg aus fuhr man an demselben Tage, dem 28. September 1763, nach Brühl, und zwar ging die Fahrt wohl über Roisdorf, Bornheim und Sechtem nach Falkenlust. Jagdschloß Falkenlust, von Francois Cuvillies 1729—1740 für Kurfürst Clemens August erbaut, war das bedeutendste unter den zu Schloß Augustsburg gehörenden Lustbauten. Ein glückliches Geschick hat es bis heute unverändert erhalten. Von Falkenlust ging es zum kurfürstlichen Sommerresidenzschloß Augustsburg. Hier fesselten besonders das Spiegelzimmer und das Indianische oder Chinesische Zimmer in der im Nordflügel des Schlosses gelegenen kurfürstlichen Privatwohnung. Unter Spiegelzimmer ist das Schlafzimmer des Kurfürsten zu verstehen, dessen Wandfüllungen in kurfürstlicher Zeit mit großen Spiegeln besetzt waren. In diesem Raum von besonderer Schönheit, der ganz in Weiß und Gold gehalten ist, lenken Spiegel den Blick auf die reichgeschmückte Bettische des Kurfürsten. Hier fand auch nach französischer Hofordnung der Morgenempfang statt. Im chinesischen Zimmer waren noch bis zu seiner Zerstörung im letzten Kriege 1943 die Wände mit ausgeschnittenen und handkolorierten Kupferstichen von Blumen, Chinoiserien usw. beklebt, denen der Raum seinen Namen verdankte. Im Schloß gefiel aber vor allen Dingen dem Vater Mozart das Treppenhaus von Balthasar Neumann. Es gilt heute noch als eine Glanzleistung der Kunst des Barocks. Der Eintritt ins Schloß vermittelt gleich den großartigsten Eindruck. Aus dem einfachen und weniger hell gehaltenen Vestibül schweift der Blick hinauf in die wunderbare und lichte Welt des fränkischen Barockmeisters. Neben der genialen Raumlösung ist es die unerhört prunk- und kunstvolle Ausstattung, die die Bewunderung der Besucher erzwingt.

Man besichtigte auch die Gartenhäuser im Park. Das Indianische oder Chinesische Haus und das Schneckenhaus. Prachtvolle Gartenhäuser in den Bauformen des Fernen Ostens als „Chinoiserie“ erbaut. Das Chinesische Haus als Abschluß der Fasanerie war der Ort prunkvoller Gartenfeste. Seine Räume enthielten u. a. Porzellan- und Glasmalereien, ferner zahlreiche Speckstein- und Terrakottafiguren von Chinesen, die mit Kopf und Händen wackeln konnten. Das pagodenähnliche Schneckenhaus war ein Aussichtsturm und stand auf einer Insel im wasserreichen Ostteil des Parkes. Seinen Namen hatte es von der schneckenförmig herumgeführten Doppelterrasse. Heute findet man im Boden nur noch Überreste von den Fundamenten der einst so glänzenden und berühmten Bauten.

In der dem Schloß benachbarten und mit diesem durch eine Galerie verbundenen Franziskanerkirche spielte der junge Wolfgang Amadeus Mozart die Orgel. Als Gegenstück zu dem von Balthasar Neumann im Stile des Würzburger Barock-Rokoko geschaffenen wundervollen Hochaltars mit den entzückenden Bildwerken Johann Wolfgang van der Auweras war das Orgelgehäuse mit seinen Schnitzereien besonders prunkvoll gehalten. Das bis Ende 1944 noch vorhandene Orgelwerk dürfte dasselbe gewesen sein, auf dem

Mozart damals gespielt hat. Die Kirche des Franziskanerklosters ist vom Kurfürsten Clemens August als Schloßkirche ausgestattet worden. In dem spätgotischen Bau wurde die Rokokoausstattung von den am Schloßbau tätigen Künstlern harmonisch eingefügt. Die prachtvollen Marmoraltäre, Bildhauerarbeiten, Malereien, Stukkaturen, sowie kunstvolles Eisenwerk machten die Kirche zu einem Juwel der Kunst.

Fünf Stunden nach ihrer Abfahrt aus Bonn kam die Familie Mozart in Köln an. Nach zweitägigem Aufenthalt fuhr man nach Aachen weiter, um von dort nach Paris und London zu reisen.

In musikalischer Hinsicht stand der Besuch der Mozarts am Kurköln Hof unter einem unglücklichen Stern. Der Kurfürst hatte seine Hofkapelle mit nach Münster genommen. Überhaupt war der Eindruck, den das Wunderkind im Rheinland hinterließ mehr oder weniger flüchtig gewesen. Erst als die Wellen des Mozartschen Ruhmes von Paris und London herüberdrangen, wuchs auch das Interesse für Mozart auf rheinischem Boden.

Die Musik erfreute sich während des ganzen 18. Jahrhunderts bei den Kölner Kurfürsten einer ausgezeichneten Pflege, und die Hofkapelle stand meist auf einer beachtlichen Höhe. Joseph Clemens nahm seine Hofkapelle mit in die Verbannung nach Frankreich. Bei Clemens August herrschte die italienische Musik vor. Die jährlichen Aufwendungen für die Hofkapelle betragen unter ihm zeitweise bis zu 50 000 Taler. Der Antwerpener Ludwig van Beethoven trat 1733 als Bassist in die Kapelle ein; am Ende der Regierung des Clemens August gehörten er und sein Sohn Johannes, Großvater und Vater des Genius, ihr als Vokalisten an. Unter Max Friedrich wurde der Großvater bald Hofkapellmeister. Der Bonner Hoforganist Chr. Gottlob Neefe war der Lehrer des großen Beethoven und ein Verehrer Mozartscher Musik. Der junge Ludwig van Beethoven war unter Kurfürst Max Franz schon mit siebzehn Jahren Hoforganist. Max Franz war auf musikalischen Gebieten begabt und hatte Mozart in Wien gefördert. In seiner Hofkapelle erhielt der junge Ludwig van Beethoven seine Ausbildung, ehe er mit einundzwanzig Jahren nach Wien zog. Die weitere Ausbildung in Wien wurde ihm ebenfalls durch den Kurfürsten ermöglicht.

Aus Anlaß der Gedenkfeiern zu Mozarts 150. Todestage wurde in einer deutschen Wochenzeitung ein prächtiges, bisher unbekanntes Jugendbildnis, das ihn etwa im Knabenalter zur Zeit der Kunstreisen (1763—1766) zeigt, veröffentlicht. („Das Reich“, 7. Dezember 1941, Nr. 49.) Gemalt ist es 1759 bis 1770 von Peter Joseph Schmitz, einem Hofmaler des Kurfürsten Clemens August von Köln. Ein offenbar zu den beim Schloßbau tätigen Künstlern zählender Peter Joseph Schmitz aus Vest Recklinghausen heiratete am 23. November 1732 in Brühl eine Elisabeth Denungs aus Brühl. Die Eltern des jungen Ehemannes hießen Theodor Schmitz und Anna Ursula May; sie waren in der Bonner Pfarre St. Remigius wohnhaft. Das Ehepaar Schmitz-Denungs ließ 1735 in Brühl eine Tochter Maria Franziska Henrica taufen. Die Mutter, Elisabeth Denungs, starb hier schon am 16. September 1737.

Wolfgang Amadeus Mozart wurde 1756 in Salzburg geboren. Sein Vater war damals dort schon Kapellmeister der erzbischöflichen Kapelle. Nach seinen in frühesten Jugendalter, in Begleitung von Schwester, Vater und Mutter unter-

Laufenberg-Richarz

50 JAHRE

TEXTILWAREN

50 JAHRE

Brühl, Kölnstraße 10

Telefon 2439

Opelvertretung

Ersatzteile · Kraftfahrzeuge · Reparatur

HANS HARTMANN

Brühl, Kölnstraße 202 - Ruf 2320

nommenen dreijährigen Konzertreisen, wurde er 1769 Konzertmeister in Salzburg. Seit 1781 war er Musiklehrer in Wien. In Wien wurde er 1787 Hofmusikus und starb allzufrüh und in dürftigen Verhältnissen im Jahre 1791. Von seinen über 600 Tonwerken sind die Opern „Entführung aus dem Serail“, „Figaros Hochzeit“, „Don Juan“ und „Zauberflöte“ besonders bekannt geworden. Sein Lebenswerk umfaßt u. a. gegen 40 Sinfonien, Kirchen- und Kammermusikstücke, Sonaten usw.

Am Bonner Hof fand die Mozartsche Musik begeisterten Widerhall. Bereits 1783 — kurz nach der Aufführung in Wien — wurde an der deutschen Nationalbühne im Bonner Hoftheater Mozarts Singspiel „Entführung aus dem Serail“ aufgeführt und erzielte ebenso wie bei den Wiederholungen 1789 und 1790/91 starken Beifall. Mozarts letztes Opernwerk, „Die Zauberflöte“, wurde 1793 in der Godesberger Redoute zuerst im Rheinland aufgeführt. Obgleich sich Mozart in Wien der besonderen Gunst des damaligen Erzherzogs Max Franz, des späteren Kölner Kurfürsten, erfreute und einmal mit dem Gedanken spielte, am kurkölnischen Hof unter ihm Hofkapellmeister zu werden, ist jene Reise in jungen Jahren die einzige Rheinreise geblieben. Statt seiner aber kam später die Musik des genialen Tonsetzers und schlug eine Brücke zwischen Rhein und Donau.

P. Z.

Des Kalligraphen

M. Jos. Clemens Caukols Werk

Am 17. August 1729 erteilte Kurfürst und Erzbischof Clemens August von Köln dem Verfasser eines Gebetbuches, „Christlicher Seelenschatz auserlesener Gebetter“, nachdem es von Theologen geprüft und als brauchbar befunden war, die kirchliche Druckerlaubnis. Es war von dem Hofkammerrat und Kabinettssekretär, Kaplan M. Jos. Clemens Caukol, zusammengestellt, dem Kurfürsten für seinen persönlichen Gebrauch gewidmet, vom Herausgeber, einem hervorragenden Kalligraphen, „nach vieljähriger Übung an Zierlichkeiten der deutschen Schreibkunst“ — wie er es selbst sagt — überaus sorgfältig aufgezeichnet und mit einer Anzahl Vignetten, Zierleisten und interessanten Initialen, in kleinen Kupferstichen ausgeführt, versehen worden. In den zwanziger Jahren war das Original exemplar, das im rotes Saffianleder gebunden ist, im Besitz der Kölner Stadtbibliothek. Es muß aber davon noch eine Anzahl einfach gebundener Stücke geben; denn vor einigen Jahren stand es so in einem Antiquariats-Katalog aufgeführt.

Das Titelbild zeigt auf dem Hintergrund von (blau-weiß gedachten) Rauten ein ausgebreitetes Löwenfell, wobei die Schnauze und die ausgestreckten Pranken des bayrischen Wappentieres einen, die Innenseite der Haut, auf die der Titel des Buches aufgezeichnet ist, umrankenden Blumenkranz tragen; in den unteren ausgesparten Zwickeln sind die verschlungenen Anfangsbuchstaben des Namens Clemens August angebracht. Ein zweites Titelbild enthüllt unter einem vom Kurhut gekrönten Baldachin das Wappen des Kurfürsten und Erzbischofs Clemens August in der schwülstigen Form damaliger Zeit. Ebenso wortreich, gewunden und devot sind die Widmungen des Verfassers und auch

manche der im Buch aufgeführten Gebete, so daß die wenigen, die es besitzen, es wohl kaum zu ihrer Beandächtigung, sondern zum Studium der Mentalität und Frömmigkeitshaltung vergangener Tage benutzen werden; schon die selbst für das 18. Jahrhundert ziemlich willkürliche Orthographie und Grammatik könnte den Betern den Geschmack daran verleiden.

In einem in der Kölnischen Rundschau erschienenen Roman: „Schatten über Schloß Brühl“ läßt der Verfasser den an einem schweren Leiden dahinsiechenden adeligen Kavallerie und bevorzugten Günstling am Hofe Clemens Augusts in diesem Gebetbuch blättern, als ihn eben der Wiener Resident für Kur-Köln, Stiftspropst Bossart von St. Andreas, in seiner inmitten des Brühler Parkes gelegenen Sommerwohnung besuchen will. (Dieses, nun längst verschwundene, sogenannte „Bauernhaus“ war unweit der Schwadorfer Allee in dem Winkel des Haupt- und Falkenlusterweges erbaut.) Nicht so sehr die Gebete sind es, die ihn in dem Buch interessieren, das der Kurfürst ihm durch den Kammerdiener hat hereinreichen lassen, sondern die feinen, kleinen Kupferstiche der Kopfleisten und Initialen; und diese sind es auch, die unsere Aufmerksamkeit noch heute fesseln könnten und uns fragen lassen, was sie darstellen.

Vor dem „Morgen-Gebett“ sehen wir die noch von Nebeln gebändigte Morgensonne, umrankt von einem Gewirr symmetrischer Schnörkel, wie sie öfter in dem Buche als abwechslungsreiches Ornament wiederkehren; ähnlich und doch anders vor dem „Abends-Gebett“ den Mond mit Menschenantlitz in seinem abnehmenden Viertel, von einem Kranz größerer und kleinerer Sterne umgeben. In die Initialen „O“ des Staffelngebetes der Meßandacht ist recht beziehungsreich ein Bild der Austreibung der Stammeltern aus dem Paradies hineingefügt. Während die übrigen Kopfleisten und Verzierungen zu den Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten allgemein-christliche Motive aufweisen, scheint der letzte Teil des Buches, beginnend mit den „Tag-Zeiten von der Unbefleckten Empfängnis Mariä“, auf bestimmte kurkölnische Bauten aus den Tagen Clemens Augusts Bezug zu nehmen.

„Sei begrüßt o schönes Haus...“, heißt es im Einleitungslied der „Prim“, und um die S-Initialen breitet sich ein kleiner Schloßbau mit Gärtchen und Springbrunnen. In ihm könnte man, auf Grund der Metz-Mettely'schen Bilderfolge aus der Mitte des 18. Jahrhunderts die Gartenseite des sogenannten Clemens- oder Böselagerhofes in der Burgstraße zu Bonn, der vor dem zweiten Weltkrieg teilweise abgebrannt ist, sehen. Könnte dieses Bildchen aber nicht vielleicht auch das „Buenretiro“ an der Westseite der Bonner Residenz darstellen, das gerade um die Zeit der Abfassung des Buches errichtet, aber noch während der Regierung Clemens Augusts wieder abgebrochen wurde? — Der Hymnus der „Terz“ hebt mit dem Worten an: „Sei begrüßt, o schönes Haus schöner Regenbogen!“ Dem entsprechend wölbt sich der Friedensbogen über einen Thron, der seitlich auf einer Erhöhung an einen Baum angelehnt ist in einer weiten fruchtreichen Landschaft, aus der eine Burg aufragt; das könnte eine Darstellung der kurkölnischen Festung Lechenich sein. — Es liegt nahe, die Initialen zum Hymnus der „Sext“, der mit den Worten beginnt: „Sei begrüßt, o Tempel schön, der

PETER SCHMITTER

Brühl, Kölnstraße 15 Fernruf 2577

Kolonialwaren · Weine und Spirituosen

Lacke · Tapeten · Farben

DROGERIE

Chemikalien · Kräuter

Photo · Hygiene · Krankenpflege

Parfümerien



PETER KLUG BRÜHL, UHLSTRASSE 63

Schmuck - W. M. F - Bestecke - Uhren - Optik - Gold- u. Silberwaren

Meister-Betrieb

Lieferant aller Krankenkassen

du von Gott umgeben!“ als eine freie Darstellung des Poppeisdorfer Schlosses (von der Gartenseite) anzusprechen.— Ähnlich könnte der kleine Kupferstich zur „Non“, der anknüpft an die Verse: „Sei gegrüßt o feste Stadt, wohl mit Tümen bebaut!“ das Städtchen Zülpich wiedergeben, das ja heute noch dieses mittelalterliche Festungsgepräge trägt. — „Sei gegrüßt, o Wunderuhr, von Gott selbst erfunden!“ beginnt das Abendlied der „Vesper“ und wird im Buch illustriert durch eine Sonnenuhr an Stelle des zweiten Fensters im Oberstock eines größeren Schloßbaues an der Südwestecke. Sollte es nicht früher einmal so an der Brühler Augustsburg gewesen sein?

Der vielleicht interessanteste Kupferstich findet sich auf der Seite, wo das Gebet „Für den Frieden“ beginnt. Schon die Kopfleiste mit dem Bild der auf Ararat gelandeten Arche Noes über die ein mächtiger Regenbogen sich spannt, rechts mit der Darstellung der Segnungen des Friedens, links der Vernichtung der Kriegswerkzeuge, ist ein überaus feines Werkchen. Dann aber umschließt die Initiale des „O“ in dem Gebet: „O Gott des Friedens ...“ ein Bild des Brühler Schlosses mit dem Vorgebirge als Hintergrund; und zwar ist es in dem Zustand festgehalten, wie Caukol es gesehen hat, da an den Südwest- und Nordwestecken noch die beiden Türme, der im NW noch mittelalterlich, standen, die dann später von Cuvilliés beseitigt wurden. Im Vordergrund ist die „Reiherbeize“ dargestellt, in dem ein Edelmann in der Tracht der Falkoniere und auch eine der im Grase lagernden Damen vom Fausthandschuh aus ihre Falken steigen lassen, die zwei durch die Luft streichende Reiher zur Erde niederzwingen sollen. Etwas verdeckt durch den Buchstaben wird rechts vom Schloß die kurfürstliche Oberkellerei (das beim Bombenangriff 1944 zerstörte Haus von Jakob Fröhlich) noch eben sichtbar, daneben ganz am Rande die Doppelanlage des Köllentores. Auf der linken Seite erkennt man deutlich die Franziskanerkirche mit dem Dachreiter und dem anschließenden Kloster. Am linken Rande sieht man hier wahrscheinlich, das noch aus dem Mittelalter stammende Sommerhaus der Kurfürsten im Krautgarten. In den folgenden Jahrzehnten fiel es dem Abbruch anheim.

Vielleicht müßte man noch etwas sagen über die Kopfleisten der Gebete „Für christliche Potentaten und Fürsten“ oder darüber, ob der vom Blitz gespaltene Festungsturm im Holzschnitt beim Gebet „Bei Ungewitter, Donner und Blitz“ auch irgendwo im kurkölnischen Lande einmal gestanden hat; aber es genügt wohl, gezeigt zu haben, was ein solches altes Buch, das vielleicht hier und dort in einer alteingesessenen Familie noch aufbewahrt wird, schon in seinen kleinen Bildchen an Heimat- und Kulturgeschichte erzählen könnte.

Franz Brors.

Donnerschdagsovends: Wurschbröhzzupp!

„Tünn, wat drähs du do so bree?
Sag, wat dämp do drenne?“
Wurschbröh!!! Holl dir och en Tööt!
Ävver du muß renne!
Sibbe Würsch sin dren geplatz!
Nix verrode, Jüppche!
Söns es der Gesell verratz!
Zacker, dat gitt Züppche! Franz Peter Kürten.

Fürstenbesuche im Brühler Schloß während des 19. Jahrhunderts

Von Peter Zilliken, Brühl

Schluß

Die große Kaiserparade von Lommersum 1884

Anlässlich der Einweihung des Nationaldenkmals (erbaut 1874—83) auf dem Niederwald bei Rüdesheim am 28. September 1883, das in Gegenwart Wilhelm I. und vieler Fürstlichkeiten feierlich erthüllt wurde, kam der Kaiser nicht nach Brühl.

Die Kölnische Zeitung berichtete in langen Spalten über alle Einzelheiten der „Kaisertage am Rhein“, während der sich der kaiserliche Hof an drei Tagen, vom 21. bis zum Morgen des 24. Septembers 1884 in Brühl aufhielt. Vom 14. bis zum 21. September wohnte der alte Kaiser mit seinem Gefolge im Schlosse zu Benrath.

Am 20. September, so meldete die Kölnische Zeitung, war die kleine Stadt Brühl, ihr Bahnhof, den man damals schon für nicht mehr ganz zeitgemäß erkannte (und er steht heute, 1955, noch!), Schloß und Park im Festgewande. Auf dem Kierberger Bahnhof war man noch bei der Ausschmückung des Stationsgebäudes, des Bahnsteiges und des Empfangsalons; auf dem Turm des Kierberger Stationsgebäudes wehte bereits die Fahne mit dem Kaiseradler.

Mit allen Verkehrsmitteln und auf allen Wegen strömten am 21., am Tage der Ankunft des Kaisers, die große Menge Schaulustiger nach Brühl. Im Laufe des Vormittags trafen bereits Prinz Friedrich Karl, der Großherzog von Oldenburg und Prinz Heinrich von Hessen in Brühl ein. Die kaiserliche Familie wurde am Nachmittag erwartet. Am Wege zwischen Bahnhof und Schloß hatten Schulen, Krieger- und Gesellvereine, sowie die Gesangvereine sich aufgestellt. Als der kaiserliche Sonderzug auf dem Bahnhof eintraf, wurde das Kaiserpaar begeistert empfangen. Bei der Begrüßung erklärte der Kaiser, er freue sich, das freundliche Brühl für einige Tage besuchen zu können. Im Wagen fuhr man dann zum Schlosse. Hier war in zwei Sälen eine überaus prächtige Festtafel mit 136 Gedecken bereit. Ab 9 Uhr gab es eine abendliche Musikaufführung durch die Kapellen des VIII. Armeekorps, bei Fackelschein und elektrischer Beleuchtung. An diesem 21. September 1884 brannte in Brühl zum ersten Male das elektrische Licht! Den Abschluß bildete ein Feuerwerk.

Die Maschinenanlage, Lokomobile und Dynamomaschine, die den elektrischen Strom für die Festbeleuchtung erzeugte, kam dann hinterher auf die Grube Brühl, wo sie die Lichtanlage versorgte.

Die kaiserliche Familie wohnte im 1. Stock des Süflügels. Ein Teil des Gefolges war in der Stadt untergebracht. So Generalfeldmarschall Helmut von Moltke, der auf der Kölnstraße (damals Nr. 48) wohnte und allgemein besondere Beachtung fand. Bevor der Kaiser am 22. September zur Parade bei Lommersum fuhr, stattete er dem erkrankten Hofmarschall Fürst Pückler einen Besuch ab. An dem Tage hatte sich die Schuljugend des Landkreises Köln an der Kaiserstraße zwischen der Innenstadt und Kierberg aufgestellt und empfing den zum Kierberger Bahnhof fahrenden Kaiser und sein Gefolge mit großer Begeisterung. Kurz nach



Verlange nicht ein Bier

Verlange

Clemens-August PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

Gegründet 1885

Ältestes Geschäft

am Platze

Heinz Gustav Blondiau

Brühl, Mühlenstraße 61

Ruf 2168

Grabmalkunst

Maschinelle
Marmorschleiferei!

Bildhauerei

Mittag, nach 2 Uhr, traf der Hof wieder in Brühl ein, wo gegen 7 Uhr am Abend 400 Sänger des Rheinischen Sängervereins im Schlosse sangen. Danach trugen einige Vereine aus Brühl, Bonn und Köln je ein Lied vor. Kaiser, Konprinz und Kronprinzessin fuhren am 23. um 9 Uhr von Kierberg mit ihrem Sonderzug wieder nach Derkum zum Kaisermanöver. Am Abend gab es im Brühler Schlosse ein Diner für zivile Gäste.

Die Kaiserin reiste bereits am 23. gegen 7 Uhr mit ihrem Hofstaat im Sonderzug über Köln nach Münster/Westfalen, wohin ihr der Kaiser mit dem übrigen Hofstaate am Morgen des 24. um 9.15 Uhr von Brühl aus in seinem Sonderzug folgte. Zum Abschied hatten sich am Wege zum Bahnhof wieder die Schulkinder und viele Fremde aufgestellt. In Münster nahm die kaiserliche Familie am Ständefest teil, reiste aber am Nachmittag desselben Tages wieder nach Schloß Benrath, denn der Besuch des Kaisers im Rheinland war noch nicht beendet.

Sieben Jahre nach der großen Truppenchau von 1877, am 22. September 1884, sah das Feld von Lommersum wieder eine Parade des VIII. Armeekorps. Diesmal war sein Kommandeur Generalleutnant Freiherr von Loe. In Begleitung des 87jährigen Kaisers waren die Kaiserin, das Kronprinzenpaar, Prinz Wilhelm, der vier Jahre später als Kaiser Wilhelm II. den Thron besteigen sollte und dessen Bruder Prinz Heinrich, weiter Prinz Friedrich Carl, Prinz Albrecht, Prinz Leopold von Bayern; der Kronprinz von Schweden, der Großherzog von Sachsen-Koburg-Gotha, der Erbprinz von Hohenzollern, Generalfeldmarschall von Moltke, der Chef der Militärkanzlei General von Albedyll, Fürst Dolgorucki von Rußland und eine japanische Gesandtschaft. Freiherr von Loe führte die Parade an. Die Truppenchau begann bereits morgens um 10 Uhr. Sie dauerte bis 1 Uhr mittags. Die Truppen marschierten zweimal, erst in Kompaniefrent und hinterher in Regimentskolonne am Kaiser vorbei. In den damaligen Berichten werden besonders erwähnt: die Bonner Husaren, die Deutzer Kürassiere, das Rheinische Jägerbataillon Nr. 8, ferner das Hohenzollernsche Füsilierregiment Nr. 40. Absperrung und Organisation wurden diesmal viel schärfer gehandhabt als 1877. Besondere Polizeiverordnungen regelten Zuschauer- und Fuhrwerksverkehr. Ab 9 Uhr morgens durfte niemand mehr Derkum passieren; denn hier verließ der Kaiser auch diesmal wieder den Zug. Sonderzüge kamen von Köln, Bonn, Aachen und Trier. Das Paradefeld war besonders hergerichtet, eingefriedigt und gewalzt. Zuschauer durften es nicht betreten. Die Kriegervereine konnten nur ein Zehntel ihrer Mitglieder zur Parade schicken; dabei mußten diese auch noch zu einem bestimmten Termin über den Landrat ihres Kreises an das Generalkommando gemeldet werden. Die Plätze auf der überdachten Tribüne kosteten etwas weniger als 1877, und zwar zwischen 7,50 und 3 Mark. Doch waren 300 Tribünenplätze für Offiziere und Behördenvertreter reserviert. Wer keine Tribünenkarte besaß, mußte weit außerhalb der Umzäunung stehen. Die Truppen marschierten in 40 Meter Entfernung an den Tribünen vorbei.

Für die Erhöhung des Feuerschutzes im Schloß ließ der Schloßfiskus 1883 bei dem Brühler Pumpen- und Spritzenfabrikant Litterscheidt, dem Königlichen Brunnen- und Spritzenmeister, ein Nachfolger des ehemaligen Kurfürst-

lichen Fontainen- und Städtischen Brunnen- und Pumpenmeister gleichen Namens aus dem 18. Jahrhundert, eine große Spritze anfertigen, die auch der Brühler Feuerwehr zur Verfügung stand; dafür mußte dieselbe deren Instandhaltung übernehmen. Bis dahin waren im Schloßanbau zwei große Brandspritzen untergebracht, die noch aus der Zeit des Kurfürsten Clemens August stammten. Um jene Zeit wiesen sie, schon über 100 Jahre alt, bedenkliche Spuren von Altersschwäche auf. Im Jahre 1886 hat man dann die Durchfahrt durch das Schloß asphaltiert und 1888 an der Ostseite über deren Eingang im Innenhof das Glasdach angebracht.

Vom 8. bis zum 15. September 1887 war das Kaiserpaar wieder zu einem kurzen Besuch im Brühler Schloß. Das Schloß beherbergte damals über 200 Gäste. Am 10. September kamen Schulkinder aus der ganzen Rheinprovinz und vereinigten sich zu einem Vorbeimarsch vor dem Kaiserpaar.

Maria Anna Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, Herzogin von Anhalt, traf am 19. Juli 1890 mit ihrem Gefolge im Brühler Schlosse ein und verlebte die Sommermonate hier. Am 29. Juli schrieb sie sich in das Schützenbuch der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft ein. Der Vorabend ihres Geburtstages (13. September) wurde von der Stadt Brühl benutzt, um ihr eine Ehrung darzubringen. Ihr zu Ehren ging ein Fackelzug und die Häuser waren beleuchtet. Es war in der Tat eine glänzende Huldigung für die Prinzessin. Am darauffolgenden Tage, am 14. September, fand dann im Schloß eine große Tafel statt, zu der u. a. der Oberpräsident der Rheinprovinz, der Bürgermeister, der katholische und evangelische Pfarrer und der Seminardirektor geladen waren. Die Prinzessin wird als eine freundliche und sehr herablassende Dame geschildert, die wegen eines Ohrenleidens leider an Schwerhörigkeit litt.

Ausklang.

An Restaurierungen in den letzten 50—60 Jahren ist vor allem zu erwähnen, die Anlage einer Wasserleitung 1897. Bis dahin hatte wohl die Leitung von Fredebruch zum Küchenflügel Wasser ins Schloß gebracht. Von 1903—08 gab es wieder eine Reihe von Reparaturen. Dann kam das Schloß unter die Verwaltung des Königlichen Ober-Hofmarschallamtes, bis dahin hatte die Regierung in Köln die Leitung gehabt. Eine Kommission wurde eingesetzt, der auch der Kölner Dombaumeister Hertel angehörte und nun kam es zu umfangreichen Dachinstandsetzungen, einer Erneuerung der Figurengruppe über dem Südflügel, Verstärkungen an Decken und Fußböden sowie einer Befestigung der Treppenhausecke an einer Eisenkonstruktion. Dach- und Dachstuhl wurden fast ganz erneuert. Die Arbeiten kamen durch den Krieg 1914—18 zum Erliegen. Es verstummte dann auch das in Brühl umgehende Gerücht, wonach beabsichtigt sei, für einen der Kaisersöhne im Schloß eine ständige Residenz zu schaffen. Kaiser Wilhelm II. fühlte sich anscheinend in den Räumlichkeiten des Schlosses, die ja auch der meisten neuzeitlichen Bequemlichkeiten entbehrten, nicht wohl!

Mit der Regierungszeit Wilhelm I. gingen auch für Brühl und sein Schloß die glänzenden Tage der großen Hofhaltungen dahin. Wilhelm II., nach der kurzen Regierung seines Vaters Friedrich III., Deutscher Kaiser, hat in Brühl keine Hoffestlichkeiten veranstalten lassen. Seine Besuche hieselbst waren immer nur von kurzer Dauer. Gegen Mitter-



Alfons Böswald - Schuhwaren

Alleinverkauf der Mercedes-Schuhe

Rat und Hilfe bei Fußleiden. Moderne Reparaturwerkstatt.

Lieferant der Krankenkassen.

Brühl, Uhlstraße 72

Telefon 2039

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

nacht des 18. Juli 1897 langte Wilhelm II., mit der Kaiserin und Gefolge, von der Enthüllung des Denkmals seines Großvaters in Köln kommend, hier an. Stundenlang hatten die Brühler im Regen ausgehalten, um ihn zu begrüßen. Am folgenden Morgen fuhr das Kaiserpaar gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Sturm und starkem Regen von Brühl nach Andernach, Niedermendig, Kloster Maria Laach am Laacher See und von dort wieder zurück nach Andernach — Neuwied — Bonn. Von Bonn kam die Kaiserin gegen 7 Uhr abends allein nach Brühl und fuhr nach einigen Stunden Aufenthalt im Brühler Schloß, mit dem inzwischen eingetroffenen Kaiser, kurz nach 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Sonderzug nach Kiel. Der Besuch Wilhelm II. im Jahre 1911 in Brühl, beschränkte sich nur auf die Durchfahrt. Im Kraftwagen kam er am 19. Oktober, gegen mittag durch die Comestraße und fuhr über Kölnstraße — Markt — Uhstraße und Liblarer Straße weiter in das Eifel-land. Die Brühler hatten die Durchfahrtsstraßen geschmückt. Vereine, Schulkinder usw. waren an den Straßenrändern aufgestellt, um den Kaiser zu begrüßen. Neben der Polizei versah die Feuerwehr den Absperrdienst. Auf Wunsch des Bürgermeisters Tück stellte die Wehr bei dieser Gelegenheit als Sicherheits- und Ordnungsmannschaften ungefähr 35 Wehrleute zur Verfügung. Hinsichtlich der Kürze der Kaiserbesuche unter Wilhelm II. waren die Kölner auch nicht viel besser dran, als die Brühler. Wie die Kölner mit ihrem weltbekannten Humor auf eine solche, allzufrühe Abreise des Kaisers reagiert haben, erzählt Heinz Steguweit in seiner rheinischen Anekdote „Der Kaiser mit dem Reisekoffer.“

„Einige Jahre vor dem Kriege sollte in Köln die Hohenzollernbrücke eingeweiht werden, die Patenschaft hatte der Kaiser übernommen. Und Wilhelm II. kam. Welche Neugier überall! Denn der Monarch sollte auch sein eigenes Reiterstandbild enthüllen, das, von Professor Taillon (Berlin) geformt, über einen Sockel dieser Brücke im Paßgang schritt. Die Kölner Geschäftsleute rechneten mit einem mehrtägigen Aufenthalt des Kaisers, hatte doch ein Ereignis solcher Art stets einträglichen Fremdenverkehr im Gefolge. Aber Wilhelm II. enttäuschte diese geschäftlichen Hoffnungen durch eine baldige Abreise.

Einige Zeit später wurde in der Frühe eines Sommertags die Feuerwehr zur Hohenzollernbrücke gerufen. Rauch und Flammen waren nirgendwo zu sehen, wohl aber starteten Tausende von Menschen in die Höhe: Der kaiserliche Reiter hielt in der pathetisch ausgestreckten Bronzef Faust einen... Reisekoffer!

Wie es möglich gewesen war, bei Nacht und Nebel den schweren Koffer anzubringen, ist bis heute ein Rätsel geblieben. Das Denkmal steht ungeheuerlich hoch, die Feuerwehr konnte nur mit der mechanischen Leiter den Scherz wieder korrigieren. Damals lachte der Rhein von Emmerich bis Basel.“

Diese amüsante Begebenheit ereignete sich im Anschluß an die im Mai 1911 stattgefundene Brückenweihe und Denkmalsenthüllung der Kölner Hohenzollernbrücke. Seit Jahren standen hier am rechtsrheinischen Brückenende bereits die Reiterstandbilder König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I. Kaiser Wilhelm II. kam von London, wo er an der Enthüllung des Denkmals seiner englischen Großmutter, der Queen Viktoria, teilgenommen hatte. Auf dem linksrheinischen Brückenkopf der großartigen Rheinbrücke wurden nun zwei Reiterdenkmale, das seines Vaters und sein eigenes von ihm enthüllt. Hundert Kanonenschüsse erdröh-

ten, als die Hüllen fielen. Die 1876 gegossene Kaiserglocke des Domes, die „Glorioso“, vereinigte ihren tiefen Klang mit dem Geläut aller anderen Kirchenglocken des heiligen Kölns. Nachdem die „Glorioso“ gegen Ende des Weltkrieges 1914—18 eingeschmolzen, war auch noch ihr weniger schwerer Ersatz, die Deutsche Glocke des Domes, die Petrusglocke, die größte bewegte Kirchenglocke der Welt.

Der tiefe Klang der großen Domglocke trägt noch heute wie zur Hohenzollernzeit, seine Wellen zum ehemaligen Brühler Kurfürsten- und Königsschloß. Majestätisch und doch heiter und unbeschwert steht es hier am Fuße des Vorgebirges in der Landschaft des Rheines. Der bunte Reigen der Fürstenbesuche des 19. Jh. ließ es zu einem Mittelpunkt der Landesgeschichte des Rheinlandes werden. Stark wurde durch diese Hofhaltungen auch das Leben in der alten Kurfürstenstadt damals beeinflußt. In der Gegenwart rücken die repräsentativen Veranstaltungen der Bundes- und Landesregierung Schloß und Stadt in das Blickfeld der großen Welt. Für Schloß und Park werden keine Kosten gescheut, um diese Kulturdenkmäler dem deutschen Volk zu erhalten. Als Bau- und Kunstdenkmal ist das Schloß mit der wundervollen Vegetation seines Parkes eine Quelle des Trostes, der Kraft, der Erhebung und Hoffnung für unsere durch die Katastrophen zweier Weltkriege so folgenschwer mitgenommenen Generation.

Henger der Knollekar

Flick flock floria!	Stupp stupp rubbedidubb!!
Kütt en Kar met Knolle!	Een es ald am wippe!
Een dovan	Ov ich wahl
Muß ich han,	Helpe sall?
Flick flock floria,	Hupp fupp, eene Stupp,
Dä'e blus een rolle!	Un dann ob de Stippe!
Klitsch klatsch, Fuhrmann, fahr!	
Een es nit gestolle!	
Dien Geseech	
Kritt die Lööch!	
Flitsch flatsch floria	
Mäeten muß ich holle!	

Franz Peter Kürten.

Mitteilungen des Heimatbundes

11. Oktober 1955: Rechtsanwalt Fritz Wündisch, Brühl
(2. Dienstag i. M.)
„Die Brühler Gutshöfe zur Franzosenzeit.“
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr 15.
8. November 1955: Heinrich Schumacher, Brühl
(2. Dienstag i. M.)
„Zur Geschichte des Gerresheimer Hofes in Keldenich“
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr 15.
13. Dezember 1955: Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl
(2. Dienstag i. M.)
„Zur Geschichte der Weihnachtsskrippe“
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr 15.



Sparen und gewinnen -
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**

50 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim